

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Erzählungen und Anekdoten verschiedenen Inhalts

[urn:nbn:de:bsz:31-340085](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340085)

nämlich nach seiner Rückkehr von Mainz nach Rheinau (wohin er den König Ludwig den Deutschen zur Kirchenversammlung begleitete) dem Kloster neben der alten Stadt Rheinau die Flecken und Dörfer Martelen, Ellikon, Holzheim, Wiglitzburg, Rudolfingen, Trüllikon, Benslen, Teuttikon, Schlatt, Stämmheim, Ruffbaumen, wie auch einige Dörfer in dem Hegau. Er nahm selbst den Habit an, und wurde in dem von ihm so reich begabten Kloster zum Abte erwählt. Auch K. Ludwig der Deutsche machte dem Kloster wichtige Vergabungen.

Die Herzoge von Oesterreich besaßen bis auf Herzog Sigmund die Vogtey dieses Klosters. Als aber die Landgrafschaft Thurgau von diesem Herzog im Jahre 1461 den eidgenössischen Ständen abgetreten wurde, so begab es sich im J. 1462 in den Schutz der sieben Stände der Eidgenossenschaft.

Zu Rheinau, sowohl auf der Halbinsel, wo der Flecken gebaut ist, als auch auf der Insel, wo das Kloster steht, finden sich noch viele Ueberbleibsel einer alten Festung. Die Nachricht, welche man bey Ammianus Marcellinus 16ten Buch von dem Zuge des Kaisers Julianus gegen die Allemannen findet, läßt vermuthen, daß diese Insel den Römern unter diesem Kaiser bekannt gewesen sey.

Der Rhein fließt um den Flecken herum; seine beyden Arme kommen wieder so nahe zusammen, daß man von einem

Ufer zum andern mit einer gezogenen Finte hinüber schießen könnte, wenn nicht der Zwischenraum sich zu einer ziemlichen Anhöhe erhöhe.

Die Geistlichen dieses Klosters, welche Benediktiner sind, widmen sich auch dem Unterrichte und der Erziehung der männlichen Jugend.

Das Städtchen oder vielmehr der Flecken Rheinau liegt auf dem helvetischen Ufer des Rheins, ist mit Ausnahme einer kleinen Erdenge von dem Rhein umgeben. Da findet man noch Zeichen, daß dieser Erdstück schon vor uralten Zeiten bewohnt gewesen, und daselbst ein römisches Kastell wider die angrenzenden Allemannier bestanden habe. Als aber die Römer zu den Zeiten der Kaiser Valentinianus und Martianus, aus diesen Landen vertrieben worden, und auf beyden Seiten die Herrschaft der Clodoveer Könige der Franken gegründet wurde, so haben diese, nachdem sie die christliche Religion angenommen, aus besondrer Andacht und zur Beförderung der Religion, nach der Sitte der damaligen Zeiten, Klöster gestiftet und sie reichlich begabet, welches auch in Rheinau der Fall war.

Für diesmal sey dies genug, liebe Leser! ein andermal, wenn Gott es will, und ihr Geduld genug habet, meine Wanderungen zu lesen, werde ich euch das erzählen, was ich auf meinen fernern Wanderungen werde gesehen oder in Erfahrung gebracht haben. Lebet wohl!

Erzählungen und Anekdoten zerschiedenen Inhalts.

Die zerstörte türkische Flotte vor Scio.

Es ist bekannt, daß die Griechen und Türken schon seit mehr als einem Jahre

den grausamsten Krieg führen. Die Griechen stunden schon mehrere Jahrhunderte unter der Herrschaft der Türken, und wurden von denselben auf das schmachlichste und

härteste behandelt. Müde dieser schmachlichen Bedrückung und der harten Sklaverey, in der sie lebten, eingedenk des Ruhmes und der Tapferkeit ihrer Vorfahren, faßten sie den kühnen Entschluß, sich frey zu machen von den Fesseln, die sie umschlangen, dahin zu ringen, daß sie wieder menschliche Rechte genießen könnten, nicht mehr christliche Hunde zu seyn, wie die Türken sie nannten und als solche behandelten, dies war die gerechte Ursache dieses Krieges. Die gräulichsten Handlungen der Wuth und Grausamkeit wurden auf beyden Seiten begangen, hunderttausende auf alle Arten ermordet; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht war, welches die Türken nicht verfolgten und ihrer Wuth opferten. Unter diesen Gräuelfcenen zeichnet sich die Zerstörung der schönen und fruchtbaren Insel Scio aus. Der oberste Anführer der türkischen Flotte, die aus beyläufig 60 größern und kleinern Kriegsschiffen bestand, und mit vielen Landungstruppen besetzt war, (Kapudan Pascha) landete mit seinen Truppen, die größtentheils aus einem asiatischen Raub- und Mordgesindel bestanden, nach dem hartnäckigsten Widerstand auf dieser Insel. Es erfolgten Aufritte, die das rohste Menschenherz mit Abscheu erfüllen. Wer widerstand, wurde gemordet; die wehrlosen Männer, Weiber, Jungfrauen, Kinder theils unter den schrecklichsten Qualen getödtet, entehrt, verstümmelt, in Säcke gesteckt und im Meere erfauft, viele Tausende als Sklaven auf den Märkten verkauft, die Dörfer und Städte verbrannt und zerstört; kurz es blieb kein Stein auf dem andern, und von 120000 Bewohnern kamen über 80000 um. Die Flotte blieb, nachdem sie einen Theil der Truppen zur Besatzung auf der öden bluttriefenden Insel zurück-

gelassen, auf der Rhebe vor Anker liegen, in der Absicht, bald ihre Grausamkeit und unbegrenzte Rach- und Mordlust auch andere Inseln fühlen zu lassen. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Der Wütherich (Kapudan Pascha) sollte mit seinen Helfern schrecklich gestraft werden.

Durch diese unerhörte Zerstörung von Scio und die Hinwürgung ihrer Brüder aufs höchste gereizt, entschloßen sich die Griechen, einen Hauptstreich gegen die Türken vor Scio auszuführen, und die türkische Flotte in ihrer Stellung anzugreifen oder sie in Brand zu stecken. Da sie aber dem Feinde in offenem Kampfe und mit Gewalt nicht beykommen konnten, beschloßen sie List zu gebrauchen. Zweyhundert Jünglinge schwuren auf das Kreuz, die beschlossene Vernichtung der türkischen Flotte auszuführen, oder in dem Unternehmen einen rühmlichen Tod zu finden. Am ersten Tage des türkischen Bairamsfestes erschien eine griechische Fregatte mit einigen kleinen Fahrzeugen vor der türkischen Linie. Diese Schiffe hatten die Flaggen anderer Nationen aufgezogen, und stellten sich, als seyen sie gekommen, an der Freude des Festes Theil zu nehmen. So kamen sie leicht durch die Linien durch. Kaum war dies geschehen, so warfen sie Brand in das Admiralschiff. Sogleich fieng dieses Feuer und sprang mit der ganzen Besatzung von etwa 1100 Mann samt dem Admiral in die Luft. In kurzer Zeit waren auch fünf andere Linienfahrzeuge in Brand gesteckt. Die Verwirrung war außerordentlich, das Meer war mit Schiffstrümmern und Menschen bedeckt, die Flotte war beynahe vernichtet; jeder suchte dem Tode zu entgehen. Die Helden-schaar der Zweyhundert zog sich nach diesem großen Unternehmen unbeschädigt



Zernichtung der türkischen Flotte vor Scio.

zurück. Im ganzen Archipel jubelten die Griechen und hielten unverstellte Dankfeste dem allmächtigen Beschützer ihrer Freyheit.

Der Schwestermörder Bracke im Schwarzburgischen.

Am 3. November 1820 wurde zu Elinggen im Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen der Schwestermörder Joh. Chr. Bracke aus Feldengel enthauptet. Rohheit und Völlerey waren die Ursachen seines Verbrechens, ein Zank mit der Schwester, welcher er einen halben Kronthaler entwendet hatte, die Veranlassung. Er hatte die Schwester mit geballter Faust an den Kopf geschlagen, und die Hingestürzte, die er nun doch für verloren hielt, durch mehrere Hiebe mit einer Holzart vollends getödtet; sich darauf aber selbst in die Hände des Gerichts geliefert. — Die ihn zum Tode vorbereitenden Geistlichen fanden bey ihm einen hohen Grad von Unwissenheit und Verkehrtheit der Begriffe von Recht und Unrecht und von der Barmherzigkeit Gottes. Er gestand selbst: „daß er bey seiner Entlassung aus der Schule, die er bis zum 13ten Jahre kaum dreyviertel Jahr besucht habe, nicht einmal gut buchstabiren gekonnt, sich auch darum nicht weiter gekümmert habe, bis er aus Langeweile im Gefängnisse sich mit einigen Blättern aus einem alten Geberhbuche und mit Gellerts geistlichen Liedern, die man ihm gegeben habe, beschäftigen wollen. Mit Hülfe einer Weibsperson, die neben seinem Gefängnisse verhaftet saß, und welcher er die Buchstaben vorgesagt, sey er nun so weit gekommen, daß er etwas lesen könne.“ Er machte darin auch wirklich einige Fortschritte, und die Lehren der Ermahnungen der Geistlichen blieben nicht ganz ohne Eindruck auf ihn. Er ging mehr standhaft, als frech zum Tode. Ruhig hörte er sein Urtheil bey dem Halsgerichte an, und mit lautem Ja beantwortete er nochmals die wegen seines Verbrechens ihm vorgelegten Fragen. Obwohl von etlichen Gläsern Wein erhitzt, aber keineswegs berrunken, betrat er die Gerichtsstätte, betete laut, und sprach dann mit Geistesgegenwart und Lebhaftigkeit zu der

um ihn versammelten großen Volksmenge; er machte leichtsinnige und schlecht denkende Eltern darauf aufmerksam, daß sie ihre Kinder ja zur Schule und zur Religion anhalten sollten, damit sie nicht, wie er, aus Unwissenheit zu solchen Verbrechen verleitet würden; er warnte vor dem Laster der Trunkenheit und Völlerey, welches auch bey ihm die nächste Veranlassung zu dem Verbrechen gegeben habe; — er dankte dem Landesherrn für die gnädige Strafe und dem Beamten für die gute und gelinde Behandlung während seiner Haft; den Predigern, daß sie ihm als Engel noch den Weg zum Himmel gezeigt hätten. — „Und nun — lebet alle wohl! Gott sey mir Sünder gnädig!“ In einem Augenblicke lag sein Kopf vor seinen Füßen.

Merkwürdiger im 16ten Jahrhunderte verübter Kirchenraub.

Die strenge Wahrheit der folgenden Geschichte wird in einem alten lateinischen Werke, nämlich in Sturm. Prompt. Exempl. ad. 9. April verbürgt.

Im Jahre 1589 am Weihnachtsfeste kam Matthias Schilling, ein Weißgerber aus Liebenwerda nach Berlin, um Wolle einzukaufen. Als ihm aber eine Summe, welche er hier zu heben hoffte, gegen sein Erwarten nicht ausbezahlt wurde, gerieth Schilling in große Verlegenheit, und durch solche gedrängt, ließ er sich zu einer eben so gewagten als schändlichen That verleiten. Er versteckte sich nämlich in der Christnacht in der Domkirche, blieb unbezmerkt, und wurde von dem Küster in der Kirche verschlossen.

Ein im Chor brennendes großes Wachlicht erleuchtete sparsam den Dom, und bei dem matten Scheine desselben stieg Schilling auf der linken Seite unter der Orgel am eisernen Gitter in die Höhe. Auf einem Quergange glücklich angelangt, stieg er bei dem churfürstlichen Erdbegrabnisse in das Chor hinab, und bemächtigte sich folgender kostbarer Kirchengüter, nämlich: 1) eines großen goldenen mit Edelsteinen besetzten Kelches, welchen Churfürst Joachim dem Dom verehrt hatte, und dessen Werth auf 18,000 Thaler geschätzt wurde, 2) eines schweren goldenen Cruzifixes am Werthe 7000

daß man nach vollendeter Erndte die sogenannte Sichelhänge feyerte (ein ländliches Fest, bey dem der Begüterte seinen Schnittern Etwas zu Gute thut).

Der Pfarrer B. in L. wollte diesen herkömmlichen Gebrauch abschafft wissen, trotz alles Zuredens seiner Hauserin, daß andere Bürger des Städtchens ein Gleiches thäten. Der strenge Pfarrer sprach einmal sein: „Ich thu's nicht“, und so mußte sie gehorchen. Allein, die Hauserin dachte auf eine List, wie sie den Schnittern ohne Wissen des Hr. Pfarrers dennoch ein Bene thun könnte, und versiel auf den Gedanken; am nächsten Sonntage, wenn der Hr. Pfarrer die Predigt halte, den Schnittern Küchlein zu backen, was sie auch that.

Der Pfarrer, in Mitte seiner Rede, bekam unglücklicher Weise die Kolik, mußte abbrechen in seinem Vortrage und nach Hause gehen. Wie die Hauserin den Pfarrer vor dem Pfarrhofs erblickte, wußte sie in der ersten größten Verlegenheit ihre Schmalzpfanne, in der das Schmalz strudelnd und siedheiß war, nirgends anders geschwind hinzuschleichen, und schob sie in der Eile in den neben der Küche stehenden Nachstuhl. Die Kolik, die noch nicht aufgehört hatte, den Hr. Pfarrer zu zwicken und zu blähen, suchte nun einen Ausweg — der Hr. Pfarrer verfügte sich zu diesem Ende auf den Nachstuhl und — O! des Jammers und der Wandlung! das siedende Schmalz faßte in diesem Augenblicke Feuer, griff um sich und verheerte schonungslos, was seiner Wuth preisgeboten war. Man rief schnell den Chirurgen, um dem Uebel des Hr. Pfarrers zu steuern, wie groß war das Erstaunen des Chirurgen, als der Hr. Pfarrer ihm jene Gegend aufzudecken genöthiget war, die Zucht und Scham stets mit dem Schleyer der Verschämtheit umhüllen. Da der Hr. Pfarrer sich schämte, den nahen Grund seines gegenwärtigen Uebels anzugeben, so hielt der Chirurg diese Scene für den Ausbruch einer Krankheit, deren Namen schon ihre Abkunft beurtundet, und deren Folgen sich mit Zibeben und Rossinen zu krönen pflegen, und verschrieb ihm, statt den Brand zu lindern, Merkur.

Die Flucht ohne Hosen.

Ein vornehmscheinender Herr eines gewissen Städtchens M., einige wollen haben, es wäre der dortige Bürgermeister selbst, besuchte Nachts eine verheurathete Bürgerfrau, welche zuvor bei ihm in Dienst war, um ihr Nachts, in Abwesenheit des Mannes, seine wärmste Zufriedenheit ihrer ehemals eifrig geleisteten Dienste mit Nachdruck fühlen zu lassen. Allein was geschah!

Der Mann hielt damals das seiner Frau gemachte Versprechen, diese Nacht auszubleiben, nicht, sondern von einer innerlichen Ahnung angetrieben, kam er, und zwar Anfangs Nacht, nach Haus.

Der heimlich in das Haus geschlichene dienstwillige Freund mußte sich bey dieser unvernünftigen Ankunft in aller Eile unter das Bett salvieren. Da der angekommene Mann nicht fand, was er glaubte, zog sich aus, und nahm bey seiner Frau im Bett den Platz des jetzt unter dem Bett liegenden und schwachtenden Hausfreundes ein. Seine Frau, der es bey dieser Sache nicht gar wohl ums Herz war, stellte sich nach einiger Zeit sterblich krank, und nöthigte ihren Mann in die Apotheke um Hilfe zu eilen.

Der Mann, der zu seiner Frau eine größere Liebe, als sie zu ihm hatte, zog sich eilends an, und erfüllte ihr Begehren. Als er in der Apotheke die bereitete Medezin bezahlen wollte, fand er mit Erstaunen einen Beutel voll Geld, und bey näherer Betrachtung eine goldene Sakuhr in seinen fremden Hosen.

Er, der an keine Hexerey und Zauberey glaubte, und die Sache ganz natürlich fand, bezahlte den Apotheker lächelnd, und gieng nach Haus.

Den andern Tag in der Frühe, da er den Eigenthümer aus der Uhr und aus den Hosen deutlich kannte, gieng zum Bürgermeister selbst, und sagte ganz einfältig: Er habe gestern Nachts das Glück gehabt, in seinem Hause eine Hosen mit einem Beutel Geld und einer goldenen Sakuhr zu finden. Er erkläre sich daher soweit, daß wenn der Eigenthümer darnach fragen sollte, er bereit sey, die Hosen zu geben, das Geld und die Uhr aber zu behalten. Der Bürgermeister hieß seine Erklärung für gut, und rieth ihm freundschaftlich still und zufrieden zu seyn, welches er auch befolgte.

Dieses Faktum bekräftiget die Wahrheit, daß die Aufklärung den höchsten Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht habe, und ihrem Erfindungsgeist noch übrig bleibe, ein Modelleid zu ersinnen, welches Nachts auf Gassen, in fremden Häusern und im Bett gebraucht werden könne, ohne es abziehen zu müssen, damit dergleichen Hausfreunde nicht mehr in die Verlegenheit kommen, im Hemd nach Hause zu gehen.

Der Wetterableiter im Kasten.

Ein gewisser Herr von St. . . . , dessen Namen genannt werden könnte, suchte ein Logis in der Stadt K. , als er nun eines gefunden hatte, und solches einzah, besichtigte er auch den im ersten Zimmer befindlichen Wandkasten, worin eine große eiserne Stange angebracht war, die zu Befestigung des Gebälks diente. Als er nun nach Hause kam, äußerte er seiner Frau, daß er das Logis eingesehen, und solches sehr bequem gefunden. Es sey aber in einem Zimmer ein Wandkasten, durch welchen der Wetterableiter gienge. Seine Frau protestirte aber feyerlich dagegen, und sagte, daß sie nicht begreifen könne, wie die Leute so dumm seyn könnten, einen Wetterableiter durch den Kasten zu leiten, der doch außerhalb des Hauses angebracht gehöre.

Wenn Eltern ihr Vermögen ihren Kindern übergeben wollen, so müssen sie, wenn sie das gesetzliche Alter noch nicht zurückgelegt haben, um Dispensation vom fehlenden Alter bey Amt ansuchen; so traf es sich nun, daß eines Morgens ein Bauer von H. . . . sich nach dieser seiner Sache auf der Registratur des Amtes erkundigen wollte, und sein Anliegen auf folgende Weise vorbrachte: Er klopfte nämlich an; trat ein, machte einen Grabsfuß und hob seinen Hut gerade unter seinen Kopf, worauf er sich erklärte:

„Guten Morgen Herr Registrater, i mdcht me gern übergeben.“

Lied für Landleute.

Der glückliche Bauer.

(Nach der Weise: Die liebe Feyerstunde schlägt.)

Ich bin das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt!
Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wenn ich vor meinem Acker steh'
Und so viel tausend Aehren seh'?

Als bald die Sicheln dingle ich,
Der Grille Lied ergötzt mich;
Dann fahr ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und fahr's nach Haus.

Im Herbst seh ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetschen dran;
Und sind sie reif, so schüttil' ich sie,
So lohnet Gott des Bauers Müh.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach ist überschneit,
Das ganze Feld ist Kreideweiß,
Wein Weyer ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib bey hellem Muth,
Mein Pfeiferl Tabak schmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geschneit,
Wenn's Weiberl bey der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich rum
Und sagen: heisa dudeldum!
Mein Urscherl und mein kleiner Hans,
Die drehen sich im Schleifertanz.

Und wenn der Sonntag kommt heran,
Leg ich mein Festgewandel an,
Geh ich in die Kirch, und wohne treu
Dem Hochamt und der Predigt bey.

Und komm' ich heim, so wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beschert,
Und nach dem Essen schau ich dann
Den neuen Pflugkalender an.

Und bricht der Abend nun herfür,
Trink ich halt auch mein Maasß Bier;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim, im Klypfel warm,
Und nimm mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett, und schlaf froh ein;
Kann wohl ein Mensch vergnügter seyn?